

**Predigt in der evang. Kirche von Essen-Rellinghausen am 26.1.2020 (3. Sonntag nach Epiphania) über Apostelgeschichte 10
von Pfarrer Ulrich Laepple**

(Der Prediger war dort von 1980 – 1991 Gemeindepfarrer.)

Liebe Gemeinde,

Manchmal hört man Leute etwas herablassend die kritische Bemerkung machen, Pfarrer würden in ihren Predigten oft Fragen beantworten, die keiner stellt. Wer so spricht, hat wahrscheinlich die Lacher auf seiner Seite. Meine Erfahrung ist aber, dass die Bibel ständig Fragen aufwirft, die die meisten Menschen nicht stellen, obwohl es gut und nötig wäre. Gut, wenn Bibeltexe so hartnäckig sind und sich, wie der Predigttext des heutigen Sonntags, uns mit ihren Fragen in den Weg stellen.

Wir finden unseren Predigttext in der Apostelgeschichte, die, wie der Name sagt, uns darüber ins Bild setzt, wie Gott Geschichte gemacht hat durch die Apostel, wie durch sie sich das Evangelium ausgebreitet hat von Jerusalem aus in ganz Israel, darüber hinaus nach Kleinasien und von da bis nach Europa, damit es dann in alle Welt und auch zu uns kommen konnte, zu dir und mir.

In unserem Predigttext aus dem 10. Kap. dieses Buchs der Bibel begegnen wir zwei ganz unterschiedlichen Menschen. Der eine ist Kornelius, ein römischen Hauptmann. Er wohnt in der Stadt Cäsarea am Meer. Als Römer ist er ein Mann aus dem Heidentum. Der andere ist der uns eher bekannte Petrus, der Jünger Jesu. Er hält sich gerade in Joppe auf, dem heutigen Jaffa. Diese Stadt liegt ebenfalls am Meer, aber 50 km südlich von Cäsarea. Petrus kommt aus dem Judentum.

Die Zeit, in die uns diese Geschichte führt, ist die noch ganz junge Jesusbewegung, als es erst wenige Gemeinden gab - alles jüdische Christen, denn die ersten Christen stammten ja alle aus dem jüdischen Volk, waren also jüdische Menschen. Das vergessen wir manchmal. Wir vergessen, dass die Jesusgeschichte, deren Teil wir geworden sind, mitten im Judentum angefangen hat und ganz eingebettet ist in die Geschichte des Volkes Israel. Die christliche Kirche wollte in den 2000 Jahren zwar die Juden immer wieder loswerden. Aber das geht ja nicht, weil unser Herr und Heiland Jude war und zum jüdischen Volk gehört.

Unsere Geschichte lässt sich – wie in einem spannenden Bühnenstück – gut in drei Akten darstellen. Darum will ich sie nicht vorlesen, sondern erzählen.

1. Akt: Cäsarea. Eine große Stadt mit dem größten Hafen des Landes, vor allem aber eine Garnisonsstadt, also mit vielen Soldaten. Ich selber bin in einer Garnisonsstadt aufgewachsen, in Ulm. Nach dem Krieg waren es nicht deutsche Soldaten wie in vielen Jahrzehnten davor, sondern amerikanische, die hier stationiert waren. Ich sehe und höre noch die Panzer, die mit ohrenbetäubendem Lärm durch die Straßen fahren und krachend die Kurven nehmen, um dann auf dem Güterbahnhof verladen zu werden, den ich von unserer Wohnung aus gut sehen konnte. Auch wenn es in diesem Fall um eine befreundete

Besatzungsmacht handelte – das Gefühl war: mit ihr ist etwas Fremdes in der Stadt, für einen ungefähr 8-jährigen Jungen faszinierend, aber auch unheimlich.

In der Garnisonsstadt Cäsarea waren *keine* befreundeten Truppen stationiert, sondern eine feindliche Truppeneinheit des römischen Staates, der in seinem riesigen Reich die eroberten Länder und Völker, auch das jüdische Volk, nun auch zu beherrschen hatte. Cäsarea war bedeutend, weil es auch die Residenz des römischen Gouverneurs war, übrigens auch des Pilatus, der wenige Jahre vor unserer Geschichte von dort zum Prozess Jesu nach Jerusalem gereist war. Seine aufgefundene in Stein gehauene Statue ist in Cäsarea heute zu sehen.

Die Römer als Besatzungsmacht in Israel verstanden es gut, mit ihrer militärischen auch ihre religiöse Überlegenheit und Abschätzigkeit gegenüber den Juden auszudrücken. Sie bauten nicht nur Bäder, Villen und Tempel, die wir heute noch mit Recht als Meisterleistungen der Baukunst bewundern, wenn wir Länder des Mittelmeers bereisen. Sie stellten auch ihre heidnischen Standbilder und Götterbilder überall auf. Aber Juden hatten bekanntlich eine bilderlose Religion und nahmen das Gebot ernst: „Du sollst dir kein Bildnis machen“. Darum bauten Juden für ihren Gott keine Altäre, wie sie die Römer oder Griechen für Zeus und ihr Götterpantheon errichtet haben.

Und jetzt ist die Information sehr erstaunlich, die uns in unserem Predigttext von dem erwähnten römischen Hauptmann Kornelius aus Cäsarea gegeben wird. Er lebte *„mit seinem ganzen Haus fromm und gottesfürchtig und gab dem Volk - das jüdische Volk ist gemeint - reichlich Almosen und betete regelmäßig zum Gott Israels.“* (V.2) Das hätte man von einem römischen Hauptmann einer Besatzungsmacht nicht erwartet.

Ich hätte ihn gerne kennengelernt, diesen ranghohen Soldaten im Dienste Roms, der sich in dieser Sache so un-römisch verhielt. Er muss vom Gott Israels erfahren haben, von Abraham, Isaak und Jakob, von Mose und der Thora, von einem Gott, der durch Worte zu uns Menschen spricht und nicht in Bildern verehrt werden will. Was seine Soldaten wohl gedacht und getuschelt haben, wenn Kornelius und seine ganze Familie, also eine ganze römische Hauptmannsfamilie, am Sabbat zur Synagoge statt zum römischen Tempel gingen und damit die übliche römische Überheblichkeit, die man damals schon als antisemitisch hätte bezeichnen können, durchbrechen?

Von diesem Mann lesen wir weiter: *„Er sah um die neunte Tagesstunde in einer Vision deutlich, wie ein Engel Gottes bei ihm eintrat - ein Engel ist nichts anderes als ein Bote Gottes, und der muss keine Flügel haben – und sagte: Kornelius! Kornelius blickte ihn an und fragte erschrocken: Was ist, Herr? Er sagt zu ihm: Deine Gebete und Almosen sind zu Gott gelangt. Schick jetzt einige Männer nach Joppe, und lass einen gewissen Simon herbei holen, der den Beinamen Petrus hat. Er ist dort zu Gast in einem Haus am Meer.“* (V.3)

Kornelius wählt sofort drei Untergebene aus und sendet sie mit den entsprechenden Anweisungen nach Joppe, um den ihm völlig unbekanntem Petrus zu holen, freilich ohne den Plan zu verstehen, der hinter dem ganzen Unternehmen steht.

2. Akt: In Joppe, also 50 km südlich von Cäsarea. Unsere Aufmerksamkeit wird auf einen Mann gelenkt, der auf dem Dach eines Hauses betet. Man betete damals gerne auf Dächern. Hier hatte man seine Ruhe und fühlte sich vielleicht auch dem Himmel etwas näher. Der Mann war, wir wissen es schon: der mit dem Doppelnamen, Simon Petrus. Simon war sein hebräischer, Petrus sein griechischer Name.

Aber, liebe Gemeinde, wieso der? Wieso spielt der noch eine Rolle? Hat er nicht längst verspielt, als er – Sie erinnern sich – vor jener Magd beim Prozess gegen Jesus dreimal sagte: „Jesus? Den kenne ich nicht!“

Blicken wir kurz auf sein Leben zurück: Er war ja derjenige von den 12 Jüngern, der immer etwas vorlaut daherkam, ein 150 Prozentiger, eine Art Klassensprecher. Einmal, als Jesus davon sprach, dass Leiden und Tod auf ihn warteten, sogar die Hinrichtung am Kreuz, da ruft Petrus: „Das kommt nicht in Frage, ich verteidige dich, und wenn ich dabei sterben müsste!“ Aber dann, als es zum Prozess gegen Jesus kam – wir kennen die Szene aus der Passionsgeschichte gut -, krächte der Hahn, nachdem dreimal der Satz gefallen war: „Jesus? Den kenne ich nicht!“ Seither kennen wir Petrus als den Verleugner. Petrus, der Verleugner – das ist im Menschheitsgedächtnis bis heute geblieben. Und wir erinnern uns auch an seinen Abgang nach dem Hahnenschrei: *„Und er ging hinaus und weinte bitterlich.“*

Wie kommt es also, dass ausgerechnet dieser Mann immer noch auf der Bühne der Geschichte mitspielt, immer noch in der jungen Jesusbewegung auftaucht, jetzt hier in Joppe?

Weil Jesus den entstandenen Riss zwischen sich und Petrus heilt. Weil Jesus nach seiner Auferstehung auf den Verleugner zugeht, wieder am See Genesareth, wie beim ersten Mal. Beim ersten Mal hatte Jesus den *Fischer* Petrus von den Netzen geholt mit den Worten: *„Folge mir nach!“* Jetzt steht Jesus ein zweites Mal vor Petrus, am gleichen See, nun vor dem *Verleugner* Petrus. In dieser zweiten Begegnung passiert nun etwas sehr Merkwürdiges: Jesus stellt Petrus dreimal – nicht ohne Grund dreimal - vor die Frage: *„Petrus, hast Du mich lieb?“* (Joh. 21)

Was für eine merkwürdige Frage: „Hast du mich lieb?“

Aber diese Frage hat den Riss geheilt. Jesus sagt damit: „Petrus, ich würde deine Liebe annehmen, wenn sie noch da ist. Ist sie noch da?“ Es muss wie eine zweite Geburt gewesen sein, diese zweite Berufung. Und nachdem Petrus „ja“ gesagt hatte, hört er einen Auftrag. Jesus sagt zu ihm: „Weide meine Schafe“.

Petrus wird zum Hirten berufen. „Hirte“ ist die deutsche Übersetzung des Wortes „Pastor“. Man könnte diese Begegnung als die Geburtsstunde des Pastorenamts verstehen.

Als ich 1980 hier in dieser Kirche in das Gemeindepfarramt eingeführt wurde (damals durch den Superintendenten Dr. Jürgen Regul), war der Predigttext ebenfalls eine Petrusgeschichte, die vom „wunderbaren Fischfang“ (In der Mitte der Predigt stand der Satz

des Petrus: *„Herr, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen...“* Das war für mich damals als junger Pastor eine nicht so leicht verdauliche Botschaft (*„die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen...“*), die ich aber im Laufe meines Pastorenlebens immer besser verstanden habe: dass uns Pastoren „Tipps und Tricks“ nicht helfen, dass wir kein Erfolgsrezept haben. Gewiss, man hat ein paar Gaben, man hat Ideen. Was aber letztlich allein trägt, ist Jesu Auftrag *„Weide meine Schafe“* und das Vertrauen: *„Aber auf dein Wort will ich...!“* Der Rest ist nicht unsere Sache. Er ist Gottes Sache.

Es sind ungewohnte – aber doch auch wunderbare Herausforderungen an das Pastorenamt, die aus all den Begegnungen Jesu mit Petrus an unser Ohr kommen: *„Folge mir nach!“* *„Hast du mich lieb?“* *„Weide meine Schafe!“* und *„Herr, auf dein Wort will ich...“*

Aber zurück zur Kornelius-Geschichte. Wir sind ja noch im zweiten Akt - kennen aber nun den Grund, warum Petrus überhaupt noch auf der Bühne der Christentumsgeschichte steht und noch eine Rolle spielt, eine tragende sogar.

Wir treffen ihn also auf dem Dach eines Hauses an. Dort hat er eine Art Traum, eine Vision: *„Er sah den Himmel aufgetan und etwas wie ein großes leinenes Tuch herabkommen, an vier Zipfeln niedergelassen auf die Erde. Darin waren allerlei vierfüßige und kriechende Tiere der Erde und des Himmels. Und eine Stimme sprach zu ihm: Schlachte und iss! Petrus aber sprach: Oh nein Herr, ich habe noch nie etwas Verbotenes und Unreines gegessen. Und die Stimme sprach: Was Gott für rein erklärt hat, das nenne du nicht verboten.“* (V.11-15)

Petrus war Jude. Ein Jude isst das nicht, jedenfalls nicht alles. Er unterscheidet, was erlaubt ist und was nicht. Er war ja aus dem jüdischen Volk, dem Volk von Gottes Wahl, dem erwählten Volk.

Wissen wir, was das ist, ein „erwähltes Volk“? Es kann gar nichts dafür, dass es erwählt ist. Gott selber hat die Wahl getroffen, mit ihm einen besonderen Weg zu gehen, ob es das will oder nicht: mit den Nomaden Abraham, Isaak und Jakob, mit Mose, dem Befreier aus dem Sklavenhaus Ägyptens; mit der Wanderung durch die Wüste, mit der Übereignung der 10 Gebote am Berg Sinai, mit den Königen Saul und David, durch die babylonische Gefangenschaft. Alles begleitet durch die strengen und tröstenden Worte der Propheten. Dieser ganze Weg findet seine Resonanz in den 150 Psalmen, die wir mit Israel zusammen beten und deren Texte in unsere schönsten Gesangbuchlieder hineingegangen sind.

Über diesem Volk liegt das Geheimnis der Erwählung. „Geheimnis“ sage ich. Denn Gottes Wahl fiel nicht darum auf Israel, weil es Gott durch seine Vorzüge aufgefallen wäre. Nein, wir lesen in der Bibel: *„Nicht hat euch der Herr erwählt, weil ihr größer wäret (oder besser oder herrlicher) als alle Völker, sondern weil ich euch lieb habe.“* (5. Mose 7,7) Es das Geheimnis einer Liebe, die ihren Grund nicht preisgibt. Diese Liebe führt in einen Bund zwischen Gott und diesem Volk. Er muss die stärksten Zerreißproben aushalten – Gefangenschaft, Tempelzerstörung, Zerstreung unter die Völker, die Gottesfinsternis der Schoah (wie ich

lieber sage als „Holocaust“), und im Staat Israel Kriege, in denen es immer an Israels Existenz ging. Der weltweit heute wachsende Antisemitismus gehört dazu.

Dieses Volk, das ständig in Gefahr war und ist, sich durch Bedrohung von innen und außen aufzulösen, brauchte und braucht (bis heute) Erkennungszeichen, die es zusammenhalten: Den Sabbat, die Beschneidung, den jüdische Festkalender, die Speisegesetze, an die sich alle frommen Juden bis heute halten und an die sich auch Petrus gehalten hat. Sie sind nicht Zeichen einer engstirnigen Gesetzesfrömmigkeit, wie wir Christen, besonders die Theologen, oft hochmütig gesagt haben. Sie sind Schutzmaßnahmen um das Volk herum mit der Botschaft: Ihr seid anders, und ihr sollt auch anders sein. Ihr seid das Volk meiner Wahl. Diese Zeichen sind „Identitätsmarker“. Darum der Aufschrei des Petrus, als er den Korb mit dem vermischten Getier auf ihn zukommen sah: *„Ich habe noch nie etwas Unreines gegessen!“* Die Zugehörigkeit zum Volk Gottes konnte er nicht aufs Spiel setzen.

Als Petrus noch nachdenkt, klopft es unten an der Tür. Es waren die drei Männer aus Cäsarea, die der römische Hauptmann Kornelius nach Joppe geschickt hatte, um Petrus abzuholen und nach Cäsarea zu bringen. So hatte es der Bote dem Kornelius ja geboten. Aber jetzt muss in Petrus ein Konflikt ausgebrochen sein: Hatte nicht Jesus, sein Herr, einmal gesagt: *„Ich bin nur zu den Schafen des Hauses Israel gesandt?“* Ist Petrus befugt, diese Strategie zu verlassen? Soll er die Schwelle zwischen Israel, dem Volk der Wahl, und dem Heidentum überschreiten und ins Haus eines heidnischen Hauptmanns gehen? Soll er wirklich die Grenze zwischen Israel und den Völkern durchbrechen?

Ohne die merkwürdige Vision von dem vermischten Getier wäre er gewiss nicht nach Cäsarea zu Cornelius mitgegangen. Sie hat ihn für eine neue Phase in der Gottesgeschichte geöffnet. Sie ist ihm zu einem Zeichen geworden, dass Gottes Stunde jetzt gekommen war, eine sehr alte Mauer zu durchbrechen: die Grenze zwischen rein und unrein zu überschreiten. Denn das Evangelium von Jesus Christus drängt zu allen Menschen.

Der 3. Akt ist schnell erzählt. In Cäsarea ist alles voller Erwartung. Petrus trifft dort, im Haus des Kornelius, mit all den Versammelten, auf eine wunderbar anmutende Empfänglichkeit für das Evangelium Jesu. Es muss eine lange Predigt gewesen sein, die Petrus hielt. Denn er erzählt das ganze Leben von Jesus, angefangen von Johannes dem Täufer über die Heilungswunder bis zu seinem Tod und seiner Auferstehung, von der er ja selber Zeuge war. Es trifft auf so bereite Ohren und Herzen, dass sich Kornelius auf den Namen Jesu Christi taufen lässt – und zwar „mit seinem ganzen Haus“, wie es ausdrücklich heißt.

Während der letzten Tage, in denen ich in Essen war, besuchte ich eine Jugendkirche mit Asylanten und anderen Ausländern, manche waren schon getauft, andere haben gerade diesen Entschluss gefasst. Sie kamen aus dem Islam oder hatten andere biographische Hintergründe. Ich denke, wir kommen mehr und mehr in eine Zeit und sind schon drin, dass in Ergänzung zur Säuglingstaufe vermehrt Erwachsenentaufen stattfinden. Dann wird der Charakter der Taufe deutlicher, dass sie ein Durchbruch zu einem neuen Leben mit Jesus ist und sein will.

Kornelius jedenfalls war nun wohl der erste nichtjüdische Christ, der Erstling unter den Heidenvölkern.

Liebe Gemeinde, haben wir, wo wir nun diese Geschichte gehört haben, gemerkt, dass es nicht nur die Geschichte einer Bekehrung des Kornelius, sondern auch die einer Bekehrung des Petrus ist? Petrus fasst seine neue Erkenntnis nämlich in den Satz: „*Nun habe ich wirklich erkannt*“ - und hier ist jedes Wort wichtig: „*Gott hat das Wort dem Volk Israel gegeben und Frieden verkündigt durch Jesus Christus, welcher ist Herr über alle.*“ (V.34.36)

Es gibt eine Friedensbrücke, eine Verbindung zwischen Juden und Heiden, zwischen den jüdischen Menschen auf der Seite des Petrus und den heidnischen um Kornelius. Das ist nicht nur Theorie. Ich erlebe sie in meiner Arbeit für das Eben-Ezer-Altenheim in Haifa, die, wie manche wissen, ja in dieser Gemeinde entstanden ist durch Pfarrerin Aenne Kaufmann, die sie vor über 40 Jahren gegründet und mir dann übertragen hat. Dort im Eben-Ezer-Heim leben alte Menschen zusammen, die jüdisch sind und an Jesus glauben, immer noch solche darunter, die die Schoah erlebt und überlebt haben. Diese jüdischen Christen (wir nennen sie heute „messianische Juden“) leben zusammen mit nichtjüdischen Christen wie Kornelius einer war, darunter auch palästinensische Christen. Es ist handgreiflich erlebbar, wie im Namen Jesus Christus Frieden gestiftet ist zwischen Juden und Heiden.

Und wenn, wie kürzlich, zwei Überlebende der Schoah von Ihren furchtbaren Jahren erzählt haben - die eine lebte als Teenager ein Jahr versteckt im Wald, die andere wurde im Alter von vier Jahren außer Landes geschickt und hat ihre Eltern nie wieder gesehen -, dann sind das zwei Menschen von sechs Millionen Schicksalen des ganzen jüdischen Volks, von dem wir gerade in diesen Tagen so viele Leidensgeschichten gehört, gelesen und gesehen haben. In diesen Tagen vor 75 Jahren ist ja das Konzentrationslager Auschwitz befreit worden, wozu unser Bundespräsident vor kurzem nach Jerusalem gereist ist und, wie ich finde, dort treffende Worte gefunden hat.

Ein allerletzter Gedanke: Wie kommt es eigentlich, dass die christliche Kirche in fast 2000 Jahren zur Leidensgeschichte dieses Volks der Erwählung so beispiellos beigetragen hat – in Verachtung, in tödlichem Hass und in Pogromen? Wie kommt es, dass Christen das Petruswort überhören konnten: „Gott hat in Christus Frieden verkündigt zwischen Juden und Heiden“?

Weil man auch unsere Geschichte gründlich missverstanden hat. Man dachte, wenn das Evangelium zu Kornelius, also zu den Heidenvölkern geht, dann können wir Israel vergessen. Dann ist das jüdische Volk abgehängt. Dann hat dieses Volk seine Erwählung verspielt. Dann hat die christliche Kirche jetzt den Platz Israels eingenommen. Dann ist es ein gottverlassenes, ja, ein verfluchtes Volk geworden. Ein Denken, das sich dann in Verbindung mit rassischem Überlegenheitswahn als ein furchtbares Gemisch erwiesen hat - mit all den Folgen, von denen wir nicht loskommen und die uns um den Verstand bringen können, wenn wir davon lesen, hören oder im Fernsehen sehen.

Gleich wird uns der Chor ein Lied singen, das wir auch im Gesangbuch finden. Da kommen die Worte vor: „dass er *euch auch* erwählet hat und mitgeteilet seine Gnad“ (EG 293,1) Damit sind *wir* gemeint. Wir Nichtjuden sind *auch* erwählt, wir sind Miterwählte, nicht die Alleinerwählten, und zwar aus „Gnad“. Vielleicht wird uns gerade in diesen Tagen dieses biblische Wort „Gnade“ besonders kostbar - dass auch wir dabei sein dürfen trotz unserer Schuldgeschichte, in der wir stehen.

Das Wort „Gnade“ verbindet uns aber nun auch mit Kornelius. Seine Freude muss überwältigend gewesen sein darüber, „dass Gott auch uns erwählet hat und mitgeteilet seine Gnad.“ Seine Freude ist unsere Freude. Lasst sie uns mit Kornelius dankbar feiern und teilen.

AMEN